

Dabei

Immer wieder ist Walter zu Konzerten von mir gekommen. Still dort gesessen. Isoliert – sich eher isolierend in der Menge. Später mit seinem Töchterchen. Meist in der Mitte, vorne, immer zentral und als Zuseher und Hörer eine zentrale Stelle einnehmend. Aufmerksam. Nicht urteilend im strengen Sinn. Aber aufmerksam und beurteilend. Und wir haben gespielt. Mal mittelgut. Mal weniger gut. Und dass er dabei war, war wie eine Anerkennung.

Zu meinem 50.Geburtstag ist Walter nach Tokio gekommen, mit Frau und Kind. Er hat Geschenke gebracht, wir hatten eine Sachertorte in meiner Hütte in Kunitachi, wo sie den unteren Raum bewohnten. Wir saßen in der Sonne in der Veranda, Anna spannte eine Leine, die noch heute hängt und benützt wird von mir zum Wäschetrocknen, und sie fixierte den blauen Plastikschlauch, mit dem man Warmwasser in die Waschmaschine füllen konnte.

Anna war eher verkühlt und beschloss mit Hannah, die im Garten in der Sonne spielte, sich auszuruhen und wir beide zogen los. Fuhren auf den Takao, wanderten hinauf über meinen Lieblingsweg, den Weg am Wasser entlang, oben hatten wir Sansei-Soba in meiner kleinen Lieblichshütte, und dann wanderten wir weiter über die Hügelrücken Richtung Westen, sahen den Fuji südlich von uns, saßen auf dem nächsten Berg in der Sonne, gingen dann hinab Richtung Sagamiko, durch Bambus und Zedernwald, wo Walter ein kleines abgeerntetes Reisfeld fotografierte im Gegenlicht und die orangen Khakifrüchte, noch auf den Bäumen, gegen den blauen Himmel strahlten. Querten die Hauptstraße, die von Takao über den Pass kommt, suchten den Weiterweg, stiegen hinunter zum Fluss, standen dort vor einer kleinen schiefen Hütte mit Hühnern, wo jemand wohnte, Geruch von Holzfeuer und feuchter Kohle, dumpf und feucht in dem Graben, gingen über die Hängebrücke und stiegen hinauf auf der anderen Seite, wanderten durch Gemüsebeete zwischen den kleinen Farmhäusern, wo unser Abendessen zur Verfügung gestanden wäre, querten die Staumauer und gingen drüben hinauf, wo ich an einer aus Rundsteinen geformten Wand zur Hangbefestigung zu klettern begann, und Walter fotografierte mich dabei: wir versuchten zu dramatisieren, Martin im Überhang.

Von der Station Sagamiko fuhren wir wieder zurück, mit Schulmädchen und Kindern in Uniform im Zug durch den Tunnel unter dem Takao-Berg. Es war eine der friedlichen Wanderungen, wo man kein Thema hat, wo man mit sich beschäftigt ist und ohne Eile, ohne Zwang.

Im Sommer darauf kam Walter mit Anna und Hannah eine Woche nach St.Jakob, wo ich mit meinen Buben war. Und wir wanderten wieder. Wir wechselten uns mit der Trage ab, Hannah war drei, noch zu klein, um selber das alles zu marschieren, wir schafften es bis auf die Hexenscharte, und einmal waren wir unterwegs von der Brunnalm hinab zur Bruggeralm, wo wir was zu essen hatten, und dann, singend wanderten wir und sangen Hannah dabei in den Schlaf, wanderten wir Richtung St.Jakob zurück durch den Wald. Das war schön. Ich war so froh, einmal ein Kind in den Schlaf singen zu können, auf meinem Rücken legte Hannah ihren Kopf, und ich, den sie „Niemand“ nannte - auf die Frage Walters: Na, Hannah, wer ist das? Wer ist denn da?, wenn ich kam und sie sich hinter Walter verbarg, antwortete sie regelmäßig mit: Niemand! – ich trug sie nach Hause ins Tal in die Geborgenheit. Und wir gingen, Benjamin dabei, singend: Kanons, ein Schlaflied. Und es war schön wie in meiner Kindheit.

*

Words are Wounds

Und sonst fällt ihm zum Walter nichts ein? Könnte da noch einer fragen, und ich sage: Doch, aber das bleibt zwischen uns: Der Walter, der unter seiner Kindheit leidet, unter dem relativen Missbrauch der Mutter, die er dennoch lieben muss, von der das Kind abhängig ist, als der Vater aus seinem Leben verschwunden ist, fort gegangen, und für das Kind ist es so, dass er, der Vater, weggegangen ist, und die Mutter ihn nicht zum Vater lässt, ihm keinen Kontakt mit dem Vater zugesteht und ermöglicht, sondern diesen im Nachhinein –

Nein, das sind die Schmerzen der Erzählung, und darüber möchte ich schweigen. Aber dass Walter jetzt, nachdem er vor ein paar Jahren Kontakt mit dem Vater aufgenommen hat, mit diesem wieder, zumindest still, in Verbindung ist, dieser Vater ihn auch annimmt, ganz unkompliziert, wie es scheint, das scheint ein wenig Trost in diese Schlacht, in dieses Verstümmeltsein von Kindheit auf. Aber eben, wie gesagt, das bleibt unter uns. Es gibt Arten von Verletzung, die man nicht in die Öffentlichkeit tragen kann.

Vielleicht verbindet uns aber gerade auch das? Dass wir wissen, was Unerreichbarkeit und Unverständnis ist, durch die Menschen, von denen wir kommen? Partiiell zumindest unverstanden, überhört, nicht wahrgenommen zu sein – wir wollen unseren Kindern heute geben, was wir in dieser Hinsicht nicht bekommen haben: Wahrnehmung, ernst genommen sein, Gespräch, Wärme und Gelassen- und Geborgenheit?

Walter der Vertraute. Walter der Busenfreund

So wie man vielleicht im Sturm und Drang sagte. Zur Zeit des frühen 18. Jahrhunderts auch noch vielleicht. Hölderlin und Eichendorf: Busenfreund. Komm an meinen Busen, komm an meine Brust. So haben wir uns oftmals gefreut, einander zu sehen.

Seit dem Zeitalter des Internet sind zumeist nicht viele Tage vergangen, ohne dass wir kommunizierten. Dass wir uns schrieben. Oftmals ging das hin und her. Trauer, Klagen, Sorgen, Besorgtheiten – über sich selbst, und Mitdenken, mit dem anderen. Vorschläge, weniger Ratschläge, da hielt sich Walter meistens zurück, war er diskret. Walter der Diskrete, so könnte man in einer anderen Rubrik auch noch sagen. Der wenig herauslässt an andere. Das heißt, ich konnte ihm anvertrauen. Wenn ich ihm was erzählte, blieb es bei ihm. Es war gut aufgehoben, aufbewahrt. Er bearbeitete es nicht, stocherte nicht übermäßig drin herum, sondern nahm es an, so weit man selber es thematisieren wollte. War vorsichtig in seinen Kommentaren.

Eigentlich war Walter da der Beste.

Man könnte sagen, dass Walter da der Psychologe war. Der Betreuer. Auch der Prüfstein: Wenn ich ihm was erzählte, hörte ich mir selber zu. Hörte mich selber sagen: So ist das und so. Und nicht, dass er das alles unkommentiert ließ, aber manchmal fragte er: Möchtest du hören, was ich dazu denke? Und das war schön. Dann konnte ich ja sagen oder zögern oder das dosiert annehmen. Mich auch distanzieren vom Gesagten. Den von mir Gesagten, dem von ihm Gesagten. Oder mich abgrenzen. Seines relativieren, meines relativieren. Von außen betrachten. Es auf den Tisch legen. Es nachher wieder einpacken und mit mir mit heim nehmen.

Und auch umgekehrt. Oft saßen wir da, die Beine lang hingestreckt unter dem Tisch ich, Walter eher hockend, die Beine angezogen, aufrecht. Während ich im Sessel hing. Wie ein Besen abgelegt wegrutschte. Er mir gegenüber. Sah mich von oben bis unten an. Schätzte mich. Aufgrund von was? Oft war ich verblüfft, dass er mich mochte, wie er mich mochte. Über diese Dauer und Kontinuität. Diese Freundschaft, die ihre Regeln hatte, die wir nicht übertraten und die wir respektierten. Es gab da gewisse Grenzen des Machbaren zwischen uns, wir versuchten das wohl beide zu akzeptieren, er wie ich. Mit Walter konnte man gut ins Kino gehen oder ins Theater oder in eine Ausstellung, mittelgut Rad fahren, aber eher schlecht laufen (oder Tischtennis spielen, meine Schwäche). Auch beim Radfahren waren ja das Gute die Pausen. Oder das nebeneinander Herrollen und Plaudern. Also das Reden.

Wir akzeptierten die Limits des anderen. Auch wenn das nicht immer leicht war. Vielleicht hätte wir uns manchmal gerne mehr ins Leben des anderen eingebaut oder eher: diesen in unser eigenes?

Aber auch so wird man ein Faktor. Heute früh habe ich, beim Erwachen, an Walter gedacht und gedacht, wie er wohl das sähe, wie er wohl dazu reden würde.